

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 52/2 (2021), 90-104

DOI: 10.60684/msg.v52i2.2021207

Felix Fuhg

**„Talkin 'bout my generation“.
Urbane Zeitlichkeiten und Generationenforschung**

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Felix Fuhg 2021



„Talkin 'bout my generation“. Urbane Zeitlichkeiten und Generationenforschung

City life, temporal notions of the urban as well as generational identities and general readings of historical change: these three research fields have been widely researched in the previous years, but their crossroads never stood in the centre of historical research. With the help of the case studies coming of London's post-war youth history, this contribution identifies fruitful intersections of research on city life, urban temporal notions and the generational reading of urban change and transformation. Therefore, the article illustrates how generational identities have been associated with the changing temporal pattern of city life. It argues that changing temporal rhythms of the urban contributed to generational fragmentation and notions of a generational "self" in history.

1. Einleitung

Der 1. Mai 1966. Das einflussreiche Musikmagazin *New Musical Express* lädt zum alljährlichen Konzert ein, um die besten Künstler*innen des Jahres zu küren. The Who hatte bereits Cliff Richard überholt. Daltrey, Entwistle, Moon und Townshend waren am Pophimmel angelangt. Zwar war die Band nur auf Platz 3 gelistet, ihre Bühnenshow entsprach jedoch mehr als bei anderen Künstler*innen der ästhetischen Selbstverortung ihrer Altersgenoss*innen.¹

Der Song, den The Who aufführte, traf mit der musikalisch-lyrischen Verortung der eigenen Generation so sehr den Nerv der Zeit², dass eine Zeile sogar ins *Oxford Dictionary of Quotations* aufgenommen wurde.³ „I hope I die before I get old“ brachte nicht nur das Lebensgefühl der 1960er Jahre auf den Punkt.⁴

¹ Vgl. Mark Ian Wilkerson, *Who Are You. The Life of Pete Townshend*, New York 2009, S. 61.

² Vgl. u.a. James Vernon, *Modern Britain, 1750 to the Present*, Cambridge 2017.

³ Elizabeth Knowles (Hrsg.), *Oxford Dictionary of Quotations*, 5th edition, Oxford 1999, S. 780.

⁴ Vgl. Mark Bauerlein/Alexander Riles/Ahrum Lee, *Reconsidering the Counterculture and Its Effects on American Culture, Especially Schools and Universities*, in: Alexander Riley (Hrsg.), *Reflecting on the 1960s at 50. A Concise Account of How the 1960s Changed America, for Better and for Worse*, New York 2021, S. 36. Zur Begriffsklärung von „Zeitgeist“ und dessen Verwendung in der Geschichtsschreibung vgl. Nathan Rothenstreich, *Zeitgeist*, in: Philip P. Wiener (Hrsg.), *Dictionary of the History of Ideas*. Bd. 4, New York 1974, S. 535-553.

Als Zeitdokument war *My Generation* Produkt einer Auseinandersetzung darüber, wie gesellschaftlicher Wandel als Ergebnis von Differenzen zwischen Gruppen verstanden werden konnte und wie Homogenität dadurch bestimmt wurde, zu einer demografisch definierten Alterskohorte zu gehören.

Townshend stand in der Kulturszene mit der Überzeugung, dass der Begriff der Generation bestens geeignet sei, ein sich in den 1960er Jahren neu konstituierendes Verhältnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu bestimmen, keineswegs allein da. Er schrieb den Hit auf der Rückbank eines Autos und dachte dabei an eine zuvor veröffentlichte Trilogie des Dramatikers David Mercer, der 1964 in der BBC dem britischen Fernsehpublikum den generationellen Wandel am Beispiel divergierender Vorstellungen vom Sozialismus innerhalb einer Familie nahe gebracht hatte.

Die Distanz zwischen der Ideen- und Vorstellungswelt von Townshends Generation und der Altersgruppen, die im Land nicht mehr popkulturell, aber immer noch politisch den Ton angaben, drängte sich in den alltäglichen Erfahrungen in der britischen Metropole auf. Der Frontmann von The Who erwarb im Sommer 1965 ein Haus im vornehmen Belgravia, einem Stadtteil zwischen den royalen Sitzen Clarence House und Buckingham Palace. Als Townshend eines Tages sein Haus verließ und in seinen Wagen steigen wollte, musste er mit Erschrecken feststellen, dass sein Auto nicht mehr auffindbar war. Polizisten informierten Townshend darüber, dass die Queen Mother sein Vehikel hatte entfernen lassen, da es sie beim Passieren an den Bestattungswagen erinnerte, der ihren Mann George VI. zu seiner letzten Ruhestätte gebracht hatte. Generationenkonflikte zwischen der alten, das Land regierenden Garde und einer für Provokation sorgenden Nachkriegsgeneration wurden in der Deutungshoheit über den städtischen Raum sichtbar, bei der die Sentimentalitäten der Ersteren symbolisch über den materiellen Bedürfnissen der Letzteren standen.

Historiker*innen wie Mary Fulbrook weisen darauf hin, dass „Generation“ historisch betrachtet ein Produkt medialer und öffentlicher Diskurse ist. Sozial- und Geisteswissenschaftler*innen haben den analytischen Mehrwert sowie die Probleme des Generationenbegriffs offengelegt.⁵ Dennoch, so der Historiker Bernd Weisbrod, hat Generationalität in der historischen Deutung gesellschaftlicher Divergenzen sowie in der „kollektiven Mobilisierung“ immer wieder eine zentrale Rolle gespielt und als Deutungsprozess von „biografischer Gefühlslage und lebenszeitlicher Vergemeinschaftung“ fungiert.⁶

⁵ Vgl. Mary Fulbrook, *Dissonant Lives. Generations and Violence Through the German Dictatorships*, Oxford 2011; Benjamin Ziemann, *Generationen im 20. und 21. Jahrhundert. Zur Kritik eines problembeladenen Begriffs*, in: APuZ H. 52-53/2020, S. 4-9.

⁶ Bernd Weisbrod, *Generation und Generationalität in der Neueren Geschichte*, in: APuZ H. 8/2005, S. 8.

Während Bezüge zwischen generationsspezifischen Erfahrungen und großstädtischem Wandel in der Forschung durchaus Beachtung fanden⁷, rekurrten Forscher*innen dabei nur selten auf die jüngere Zeitforschung.⁸ Bisher machten sich Historiker*innen nur vereinzelt die Mühe, der Frage nachzugehen, inwieweit den im 20. Jahrhundert immer bedeutsamer werdenden Diskursen von Zeit, Urbanität und Generationalität eine Dreiecksbeziehung attestiert wurde und welchen Mehrwert eine Betrachtung von Verschränkungen für die historische Forschung haben könnte.⁹ Dies verwundert auch deshalb, weil Zeit als gesellschaftliches Gut in der Moderne und als eine generationell umkämpfte Ressource in einem städtischen Miteinander gedeutet wurde¹⁰, das sich mittels einer Ausbreitung urbaner Lebensweisen im Verlauf des 20. und 21. Jahrhunderts universalisiert hat.¹¹ Welche Relevanz Zeit für die Deutung von Urbanität bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte, bezeugt nicht zuletzt die Fülle an Großstadtromanen, die großstadteigene Rhythmen thematisierten.¹²

Dieser Artikel zeigt anhand ausgewählter Beispiele aus der Jugendgeschichte Londons in der Nachkriegszeit, wo sich in der Auseinandersetzung mit einer sich wandelnden Stadt Verschränkungen von Generationalität und Zeitdiskursen offenbarten. Bis heute wird im kollektiven popkulturellen Gedächtnis eine generationelle Revolte mit dem kulturellen Leben in der britischen Hauptstadt Mitte der 1960er Jahre assoziiert. Die amerikanische Journalistin Piri Halasz war davon überzeugt, dass ausgewählte Städte den Zeitgeist eines Jahrzehnts

⁷ Für eine zeitgenössische Studie der im Folgenden auch untersuchten Nachkriegszeit in Großbritannien vgl. John Barron Mays, *Growing Up in the City. A Study of Juvenile Delinquency in an Urban Neighbourhood*, Liverpool 1954. Für eine transnationale stadtgeschichtliche Einordnung der Achtundsechziger vgl. Timothy S. Brown, *The Sixties in the City. Avantgardes and Urban Rebels in New York, London, and West-Berlin*, in: *Journal of Social History* 46:4, 2013, S. 817-842.

⁸ Beispiele sind hierfür Fernando Esposito (Hrsg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*, Göttingen 2017; Alexander C. T. Geppert/Till Kössler (Hrsg.), *Obsessionen der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2015.

⁹ Für das Erstarken des Konzepts von Generationalität im 20. Jahrhundert vgl. Jürgen Reulecke (Hrsg.), *Generationalität und Lebensgeschichte*, München 2003.

¹⁰ Für Generationenrivalität um Zeit vgl. Vanessa King, *The Generational Rivalry for Time*, in: *Time & Society* 19:1, 2010, S. 54-71.

¹¹ Für die Debatte einer "Planetary Urbanization" vgl. Neil Brenner, *Debating Planetary Urbanization. For an Engaged Pluralism*, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 36:3, 2018, S. 570-590.

¹² Vgl. hierzu z.B. Ausführungen zu Großstadtrhythmen und Verkehr in Frank Hessel, *Spazieren in Berlin*. Der Wiener Schriftsteller Joseph Roth positionierte sich während seiner Zeit in Berlin immer wieder gegen die im Stadtraum erfahrbaren Beschleunigungstendenzen, vgl. Angelika Enne, *Stadtdiskurse im journalistischen Werk von Joseph Roth* (Diplomarbeit), Wien 2006, S. 14.

nicht nur symbolisch verkörpern, sondern auch maßgeblich prägen.¹³ Das London der *Sixties* wurde als Versinnbildlichung einer ganzen Dekade verstanden, die wie kaum eine andere im 20. Jahrhundert für städtebauliche Modernisierung, Generationskonflikte und sich verändernde temporalräumliche Erfahrungen steht. Der Wandel des Stadtbildes und die Veränderungen temporaler Alltagsregime waren dabei gleichermaßen von großen Umbrüchen wie der Entfaltung des Wohlfahrtsstaates, dem Aufziehen einer neuen Arbeitswelt in postindustriellen Zeiten oder einer der neuen Qualität von Massenproduktion geschuldeten Motorisierung der Gesellschaft bestimmt. Sie setzten städtebaulichen Wandel, neue temporale Ordnungsmuster und Generationsvorstellungen zueinander in Beziehung. Die Erfindung eines neuen städtischen Selbstbildes, „Swinging London“, das auf eine neue Rhythmik im Stadtleben abzielte, verkörperte jene Verschränkungen wie kaum ein anderes popkulturelles Label der Zeit.¹⁴

Generationskonflikte waren durch jugendkulturelle Praktiken und die Art, wie Medien über sie schrieben, in die Stadtgesellschaft getragen worden. Nicht selten lagen den im öffentlichen Raum verhandelten Konfliktlinien divergierende temporal-räumliche Vorstellungen zugrunde. Die Beschleunigung des Großstadtlebens, die mit dem neuen Arbeitsethos der Dienstleistungszweige, einer tonangebenden und schnelllebigen Konsumgesellschaft und einem sich ausbreitenden Individualverkehr verbunden war, wurde generationell bedingt unterschiedlich wahrgenommen, erfahren und interpretiert. Zudem waren die Psychogeografien städtischer Räume – allen voran die Mythen und Geschichten, die sich im kollektiven und kulturellen Gedächtnis der Großstadtgesellschaft eingeschrieben hatten – das Produkt sozialer Zeiten, die entlang altersspezifischer Gruppen unterschiedlich konstituiert waren. Zerfallstendenzen einer Generationeneinheit traten entlang der Ausdifferenzierung der Gesellschaft in klassen- und geschlechterspezifischen sowie ethnisch definierten Zugehörigkeiten zutage.

2. Von der „objektiven“ zur sozialen Zeit. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen

Vereinzelt haben sich Historiker*innen Verschränkungen von Generationalität und Zeitlichkeitshorizonten zugewandt. Konzeptionelle Überlegungen interpretierten „Dauer“ auf Grundlage einer generationellen Verfasstheit von Ge-

¹³ Piri Halasz, You Can Walk Across It on the Grass, in: Time Magazine, 15.4.1966.

¹⁴ Zur Funktion von Popmusik als Transmitter sozialen Wandels vgl. Dominik Schrage/Holger Schwetter/Anne-Kathrin Hoklas, Musikalische Eigenzeiten und gesellschaftliche Umbrüche seit den 1960er Jahren, in: Dies. (Hrsg.), „Zeiten des Umbruchs“. Populäre Musik als Medium gesellschaftlichen Wandels, Wiesbaden 2019, S. 1-32.

sellschaft.¹⁵ Für Reinhart Koselleck wirkte Dauer generationenüberlagernd und war im Sinne eines Überdauernden auch „gewollte und gezielte Wiederholung“.¹⁶ Historische Umbrüche können – führen wir den Gedanken von Koselleck weiter – als Abbruch einer „Vermitteltheit“ verstanden werden. Generationenzusammenhalt ist so im Aufspüren des „beständigen“ Moments im Zusammenleben verortet, das in seiner Wiederholung und in der Stetigkeit Brücken zwischen Generationen schlägt.¹⁷ Dort, wo die Brücke durch ein Abreißen kommunikativer Kanäle, durch Unwillen oder durch eine historisch begründete Unfähigkeit von generationenzugehörigen Akteur*innen nicht mehr konstituiert werden kann, lässt sich historischer Wandel vermuten, da Vergesellschaftung – das Einführen in und das Vermitteln gültiger gesellschaftlicher Prinzipien – neu gedacht und konzipiert werden musste.¹⁸

Öffentliche Debatten über Jugend im London der 1960er Jahre zeigen, dass immer offener zutage tretende Generationenkonflikte als ein Abbruch der Vermitteltheit gesellschaftlicher Lebenspraktiken im Kontext des Aufkommens neuer, an Jugend adressierter und von Jugend antizipierter Anforderungen im Großstadtag gedeutet wurden. Neben gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen wie einer sich verstetigenden Säkularisierung der Gesellschaft oder sich ausbreitender materieller Werte, die sich in der Nutzung von Stadträumen ausdrückten, rekurrierten generationsgeschichtliche Konfliktlinien direkt auf Temporalitätsvorstellungen und Tempusregime. Ein Beispiel war die Auseinandersetzung mit den Kehrseiten von Mobilität. Geschwindigkeitsübertretungen von Autofahrer*innen wurden zu einem generationsinhärenten Verhalten erklärt.¹⁹ Die Debatte ging sogar so weit, die Anhebung des Führerscheinalters zu fordern.²⁰ Die Sorge vor einem unverantwortlichen Gebrauch von PKWs und Zweikrafträdern war auch einem Unverständnis gegenüber einer neuartigen

¹⁵ Auch Hartmut Rosa geht von einem sich verändernden Tempo innerhalb des Generationenwechsels aus. Vgl. Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main 2005, S. 446.

¹⁶ Marian Nebelin, *Zeit und Geschichte. Historische Zeit in geschichtswissenschaftlichen Theorien*, in: Andreas Deußler/Marian Nebelin (Hrsg.), *Was ist Zeit? Philosophische und geschichtstheoretische Aufsätze*, Berlin 2009, S. 70. Für weiterführende Informationen vgl. Michael Pickering, *Experience as Horizon. Koselleck, Expectation and Historical Time*, in: *Cultural Studies* 18:2-3, 2004, S. 271-289.

¹⁷ Vgl. Duane F. Alwin/Ryan J. McCammon, *Generations, Cohorts, and Social Change*, in: Jeylan T. Mortimer/Michael J. Shanahan (Hrsg.), *Handbook of the Life Course*, Cham 2017, S. 23-49.

¹⁸ Für allgemeinere Überlegungen vgl. Ulrike Jureit/Michael Wildt (Hrsg.), *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005.

¹⁹ Roger Barnard, *Initiation by Violence. The Uses of Delinquency*, in: *New Society*, 27.6.1968.

²⁰ *Motorbikes: Too Young at 16?*, in: *Hackney Gazette*, 23.9.1966.

Ästhetisierung von Geschwindigkeit innerhalb grassierender Jugendkulturen geschuldet.²¹

Wichtig für eine Analyse der Subjektivierung von Zeit, der Zeitnutzung und von Zeitgeschwindigkeiten, die auf die Debatte über Generationenkonflikte im London der 1960er Jahre Einfluss hatten, ist, dass sich die Forschung von einer objektiven Zeit abgewandt hat. Soziale Zeit definieren die Soziologen Pitirim A. Sorokin und Robert K. Merton als Antipode zur naturwissenschaftlichen, chronologischen Zeit.²² Albert Einstein sprach in seiner Relativitätstheorie 1905 der Zeit den von Newton attestierten Absolutheitscharakter ab und führte ein relatives Zeitverständnis in den Naturwissenschaften ein.²³ Die Soziologie, allen voran Emile Durkheim, sprach bald vom sozialen Ursprung der Zeit, der daran anschloss, dass Zeit nicht länger als a priori Tatbestand des Geistes oder der Natur begriffen werden konnte.²⁴ Während chronologische Zeit im Sinne einer „astronomischen Zeit“ als „uniform, homogen und rein quantitativ“ wahrgenommen wird, wird die soziale Zeit als qualitative Zeit, bestimmt von Grunderfahrungen, von Rhythmen, vom Puls und vom Beat der Gesellschaft interpretiert.²⁵ Der Soziologe Georges Gurwitsch sprach von einem „Spektrum der sozialen Zeit“²⁶, die als Wahrnehmungsform der standardisierten Zeit in Erscheinung tritt und „subjektiv unterschiedlich erfahren[e] Zeiten in konkreten Ereignissen oder Lebensphasen“ darstellt, die über geteilte Erfahrungshorizonte die Form einer gemeinsamen Zeit annehmen.

Die soziale Zeit, so stellte der Kunsthistoriker Wilhelm Pinder 1926 fest, ist keineswegs homogen, sondern unterscheidet sich entlang selbstgewählter oder auferlegter generationeller Zugehörigkeiten. Für Walter Benjamin zeigte sich die Parallelität von Zeitschichten besonders in den Städten, wo im Stadtbild bauhistorisch Jahrhunderte aufeinandertreffen.²⁷ Pinder sprach von einer „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“, um generationelle Zugehörigkeit im Sinne einer „zeitlichen Parallelität von sozio-kulturellen Mustern“ zu fassen, deren

²¹ 79 Irish Jack Lyons, in: Beesley, Sawdust Caesars, 70; The Motor-cycle and . . . , in: Challenge, Sommer 1961; The Night Riders, in: Challenge, Sommer 1961.

²² Pitirim A. Sorokin/Robert K. Merton, Social Time. A Methodological and Functional Analysis, in: American Journal of Sociology 42:5, 1937, S. 615-629.

²³ Vgl. u.a. Rolf Kramer, Phänomen Zeit. Versuch einer wissenschaftlichen und ethischen Bilanz, Berlin 2000, S. 72.

²⁴ Vgl. Emile Durkheim, The Elementary Forms of Religious Life. A Study in Religious Sociology, London 1912; Regina Bormann, Raum, Zeit, Identität. Sozialtheoretische Verortungen kultureller Prozesse, Wiesbaden 2001, S. 186.

²⁵ Wilhelm Hopf, Soziale Zeit und Körperkultur, Münster 1981, S. 23.

²⁶ Georges Gurwitsch, The Spectrum of Social Time, Dordrecht 1964.

²⁷ Vgl. Christian J. Emden, Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen – Walter Benjamins „Archäologie“ der Moderne, in: KulturPoetik 6:2, 2006, S. 207.

Sprengkraft in der Debatte über die Divergenz gesellschaftlicher Grundvorstellungen im London der 1960er Jahre zum Ausdruck kam.²⁸ Dank Ernst Bloch, der den Topos weitertrug, indem er ihn nutzte, um die augenscheinliche Widersprüchlichkeit von Romantik und Futurismus im Faschismus aufzulösen²⁹, ist das Paradoxon zur Chiffre der Geschichtswissenschaften und der Geschichtsphilosophie geworden. Laut Achim Landwehr verspricht sie auch, „die spezifisch neuzeitliche Erfahrung der kalendarischen Gleichzeitigkeit historischer Strukturen und Prozesse, die unterschiedlichen Entwicklungsphasen und Herkunftsschichten der Vergangenheit angehören“, zu erfassen.³⁰

Gleichzeitigkeit lässt sich als Parallelität von Generationen fassen. Ihre Ungleichzeitigkeit besteht in einer sich unterscheidenden Wahrnehmung und Interpretation des Zusammenhangs von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf Basis generationeneinheitsstiftender Erfahrungen. Nach Karl Lüscher und Ludwig Liegle lässt sich schlussfolgern, dass der Begriff der Generation als ein Bemühen verstanden werden muss, „zwischen unterschiedlichen Zeitvorstellungen eine Verknüpfung herzustellen“.³¹ Einer solchen „Gleichzeitigkeit“ des sich in Generationenzugehörigkeiten ausdrückenden „Ungleichzeitigen“, liegt nach Hartmut Rosa ein sich veränderndes Tempo des sozialen Wandels zugrunde. Dies hat dazu geführt, dass eine einst „intergenerationale Veränderungsgeschwindigkeit in der Frühmoderne über eine Phase annähernder Synchronisation mit der Generationenfolge in der ‚klassischen Moderne‘ zu einem in der Spätmoderne tendenziell intragenerational gewordenen Tempo“ wurde.³² Gemeinsame Handlungsoptionen, die durch ihre temporalen Eigenschaften Vorstellungen und Erfahrungen einer sozialen Zeit mitprägen, setzen sich mit der objektiven Zeit in Beziehung, woraus die Wahrnehmung einer gruppenspezifischen (in unserem Falle generationell gelesenen) Deutung der sich als homogen präsentierenden Zeit erwächst. Durch die Konstituierung einer Genera-

²⁸ Zum Begriff in der Sozialtheorie und Philosophie vgl. Falko Schmieder, Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Zur Kritik und Aktualität einer Denkfigur, in: Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie 4:1-2, 2017, S. 325-363.

²⁹ Hans Georg Brose, Das Gleichzeitige ist ungleichzeitig. Über den Umgang mit einer Paradoxie und die Transformation der Zeit, in: Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformation, Bd. 1, Wiesbaden 2010, S. 555.

³⁰ Achim Landwehr, Von der ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘, in: Historische Zeitschrift 295:1, 2012, S. 1-34, hier S. 2.

³¹ Kurt Lüscher/Ludwig Liege, Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft, Stuttgart 2003, S. 58.

³² Rosa, S. 178. Für die hohe Bedeutung der im Abschnitt besprochenen Parallelität generationell unterschiedlicher Erfahrungen vgl. Ulrike Jureit, Generation, Generationalität, Generationenforschung, Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.02.2010, <http://docupedia.de/zg/Generation> [7.11.2021]; Matthias Wingers, Soziologische Lebenslaufforschung, Wiesbaden 2020, S. 91.

tionenzugehörigkeit auf Basis von Ereignissen, die in den Lebenslauf von Subjekten fallen, ist „das Verständnis von der Generation verflochten mit der den unterschiedlichen Gesellschaften und in unterschiedlichen Epochen bestehenden Auffassungen von Zeit und Zeitlichkeit bzw. Geschichte.“³³ Was Lüscher und Liege hier abstrakt beschreiben, meint, dass die Wahrnehmung, Verkörperung und Manifestation von Zeit stets in Beziehung zu den auseinanderklaffenden Lebensrealitäten sowie zu divergierenden generationellen Lesarten des Ist-Zustandes gesetzt werden. Nicht selten transformierten sich dabei auch die in der Geschichte zuerst als Diskurse auftretenden Lesarten generationeller Eigenzeiten in Dispositive. Vorstellungen darüber, welche Geschwindigkeitsmodi einer Generation durch deren Einbettung in den Tempus sozialer und kultureller Veränderungsprozesse zugrunde lagen, wurden institutionalisiert und in ein offizielles Wissen über generationelle Eigenschaften überführt.

Eine „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ schrieb sich im Diskurs über die neue Kluft zwischen Generationen im London der Nachkriegszeit ein. Zeitliche Alltagscharakteristika wie Geschwindigkeit spielten für ein Weitertragen von gesellschaftlichen Selbstbildern im Kontext sich ändernder Lebensbedingungen eine ähnlich große Rolle wie Erfahrungen mit einer sich zuerst im metropolitanen Raum ausbreitenden neuartigen Freizeitkultur. Bereits 1956 proklamierte der britische Gelehrte John Wolfenden, dass es in erster Linie die Geschwindigkeit gesellschaftlichen Wandels war, die einen Bruch zwischen Jung und Alt entstehen ließ. „Raum und Zeit seien zwar nicht in Gänze annihiliert“, aber „weniger determinierende und schwerer zu kontrollierende Faktoren von Alltagserfahrungen“.³⁴

Die Labour Party stimmte Wolfenden zu. Für sie führte eine neuartige Geschwindigkeit von Wandel dazu, dass sich das Gefühl ausbreitete, dass Wandel in der Spanne der eigenen Lebenszeit zu erwarten war.³⁵ Dem lag auch zugrunde, dass Zeitlichkeit durch das Kommen und Gehen von Trends gerade auch in der Jugendkultur sichtbar wurde und eine neue Simultanität über Ländergrenzen hinweg offenbarte.³⁶ Eine von der sich entfaltenden Medien- und Konsumgesellschaft ausgehende Simultanität führte dazu, dass der Blick in die Zukunft den Blick in die Vergangenheit ablöste.³⁷ Das wohl eindringlichste Beispiel für das Aufwachsen in einer von Simultanität geprägten Welt war die Reise ins All.

³³ Lüscher/Liege, S. 59.

³⁴ John Wolfenden, *The Changing World and its Effects on Adolescent Behaviour*, London 1956, S. 10f.

³⁵ The Labour Party, *The Younger Generation. Report of the Labour Party Commission*, London 1959, S. 6.

³⁶ Ronald Pepper, *Young People Today*, London 1962, S. 1.

³⁷ David Keith, *Transition to Maturity*, in: *Challenge*, Juli 1966.

Ein Pfarrer schrieb 1966, dass die Jugend nicht mehr nur hörte, dass ein Mensch das Weltall bereiste. Sie konnte es auf den Fernsehbildschirmen mit ihren eigenen Augen live mitverfolgen.³⁸ Psychologen begannen vor den Folgewirkungen einer neuen Geschwindigkeit im Alltag und der Simultanität in den Medien zu warnen.³⁹ Die Angst davor, etwas aufgrund der Geschwindigkeit des Wandels zu verpassen, produzierte Hektik und Stress. Mick Jagger heizte die Diskussion über durch Geschwindigkeit ausgelöste Nervenzusammenbrüche an, als er öffentlichkeitswirksam über psychische Probleme sprach.⁴⁰

Die neue Überfülle an Angeboten, die laut Zeitgenoss*innen zu Hektik führte, war vor allem in den urbanen Zentren vorzufinden. Während in Kleinstädten meistens nur eine Coffee Bar existierte, die den Geschmack der Jugend traf, fanden sich in London bereits 1960 über fünfhundert.⁴¹ Das Nachtangebot gestaltete sich nicht anders. Der Hype der neuen Vergnügungskultur war auch einer medial verbreiteten stetigen Bedrohung der eigenen Lebenszeit geschuldet. Der Kalte Krieg produzierte laut dem Jugendfreizeitunternehmer Billy Butlin Unsicherheit, die dazu führte, dass Jugendliche die Einstellung entwickelten, ein Leben zu führen, bei dem der morgige Tag bereits der letzte sein könnte.⁴²

3. Eigenzeiten der Großstadtjugend im London der 1960er Jahre

Der Alltag in der Großstadt ist von parallel nebeneinander verlaufenden, nicht immer harmonisierenden, aufeinander Bezug nehmenden Gleichzeitigkeiten bestimmt. Einheiten und Zeitepisoden formen in ihrer Wiederholung Alltag, da sie als erwartbare Ereignisse Struktur stiften und Komplexität reduzieren.⁴³ In seiner Klassifizierung von Alltagsbegriffen und deren implizierten Gegenbegriffen führt Norbert Elias die Deutung von Alltag als Routine auf, die dem Au-

³⁸ Martin Sullivan, *A World Beyond Belief*, in: *Challenge*, Januar 1966.

³⁹ Laufer, *Adolescents under Stress*, in: *New Society*, 11.6.1970.

⁴⁰ Jon Savage, 1966. *The Year the Decade Exploded*, London 2015, S. 75.

⁴¹ Matthew Partington, *The London Coffee Bar of the 1950s. Teenage Occupation of an Amateur Space? Proceedings of the Conference Occupation. Negotiations with Constructed Space held at the University of Brighton 2nd to 4th July 2009*, S. 2; J. Lyons, *America in the British Imagination. 1945 to the Present*, Basingstoke 2013, S. 31; Erika Rappaport, *A Thirst for Empire. How Tea Shaped the Modern World*, Princeton 2017, S. 384.

⁴² Billy Butlin, *What I Think About Today's Youth*, in: *Hackney Gazette*, 14.4.1960.

⁴³ Zu Alltag und Wiederholung vgl. Ueli Mäder/Andreas Schwald (Hrsg.), *Dem Alltag auf der Spur. Zur Soziologie des Alltags*, Zürich 2017; Susanne Rau, *Rhythmusanalyse nach Lefebvre*, in: Sabine Schmolinsky/Diana Hitzke/Heiner Stahl (Hrsg.), *Taktungen und Rhythmen. Raumzeitliche Perspektiven interdisziplinär*, Berlin/Boston 2018, S. 9-24; Anne Vogelpohl, *Urbanes Alltagsleben. Zum Paradox von Differenzierung und Homogenisierung*, Wiesbaden 2012, S. 45f.

Bergewöhnlichen entgegenzustehen scheint.⁴⁴ Schule, Arbeit, Freizeitbetätigungen oder gefestigte Muster sozialer Gemeinschaft und Interaktion tragen auf Grundlage des historisch-gesellschaftlichen Ist-Zustandes eigenständige temporale Merkmale in sich.⁴⁵ Sie stehen in einem kompositionsförmigen Verhältnis zu anderen Alltagsepisoden und prägen in ihrem Zusammenspiel den Alltagsrhythmus.⁴⁶

Geschwindigkeiten und Rhythmen dieser Episoden, die Alterskohorten entsprechend auf andere Lebenslauferwartungen rekurrieren können, schreiben sich in den Stadtraum ein. Klaus Heinemann und Peter Ludes attestieren, dass „einzelne Ereignisse [...] sich in einem vorgegebenen Rhythmus“ verdichten und sich „periodische Muster des sozialen Lebens“ herausbilden, die in eine Zeitstruktur eingebettet sind, deren Limitierung in der „Abhängigkeit von Alter, Geschlecht, Lebensstil, Beruf, Erziehung, Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe“ verortet ist.⁴⁷ Der Weg zur Schule kann gleichzeitig die Route des gestressten Zustellers sein, wodurch unterschiedliche Geschwindigkeiten situativ auf die soziale Konstruktion des Raums einwirken und in ihrer Widersprüchlichkeit den multiplen Nutzen sowie konfliktreiche Deutungen des Stadtraums hervorrufen.⁴⁸ Für Henri Lefebvre ist die Stadt eine „simultane Konkretisierung von Lebensweisen und -rhythmen“.⁴⁹

Während Helga Nowotny Eigenzeit als „Ich-Wahrnehmung“⁵⁰ einer zweckrationalisierten Zeit der Moderne in der Arbeitswelt definiert, sprechen Beobachter*innen der Jugendkultur von einer zeitlichen Eigenlogik der Großstadtjugend. Diese war auch eine Reaktion auf eine sich in den neuen Dienstleistungsindustrien der urbanen Zentren ausbreitende repetitive Büroarbeit.⁵¹ Gleichzeitig beobachteten Jugendarbeiter*innen einen eigenen Tag-Nacht Rhythmus, der das Resultat neuer kommerziell ausgerichteter Freizeitangebote war.

⁴⁴ Norbert Elias, Zum Begriff des Alltags, in: Kurt Hammerisch/Michael Klein (Hrsg.), Materialien zur Soziologie des Alltags, Opladen 1978, S. 26.

⁴⁵ Klaus Heinemann/Peter Ludes, Zeitbewusstsein und Kontrolle der Zeit, in: Kurt Hammerisch/Michael Klein (Hrsg.), Materialien zur Soziologie des Alltags, Opladen 1978, S. 227f.

⁴⁶ Vgl. u.a. Henri Lefebvre, Rhythmanalysis. Space, Time and Everyday Life, London 2004.

⁴⁷ Heinemann/Ludes, S. 228.

⁴⁸ Für allgemeine Überlegungen darüber, wie Zeitlichkeit in öffentlichen Räumen der Stadt zugänglich gemacht werden kann, vgl. Gabriela Muri, Die Stadt in der Stadt. Raum-, Zeit- und Bildrepräsentationen urbaner Öffentlichkeit, Wiesbaden 2015, S. 85-134.

⁴⁹ Rainer Schmalz Bruns, Alltag — Subjektivität — Vernunft: Praxistheorie im Widerstreit, Wiesbaden 1989, S. 197.

⁵⁰ Helga Nowotny, Eigenzeit, Frankfurt am Main 2000, S. 13f.

⁵¹ Tom Wolfe, Noonday Underground, in: Paolo Hewitt (Hrsg.), The Sharper Word. A Mod Anthology, London 2009, S. 62-72; John Simon, in: Paolo Hewitt, The Soul Stylists. Forty Years of Modernism, Edinburgh 2003, S. 33.

Im urbanen Alltag prägten in den Arbeiterbezirken, die sich im Wandel befanden, aber weiterhin durch Tradierungen geprägt waren, Routinen das Leben, die rhythmisch das Aufsuchen von Freizeiteinrichtungen strukturierten und in Teilen als Antipode zum Beschleunigungsparadigma gedeutet wurden. Jugendarbeiter*innen beobachteten, dass das Pilgern zwischen Coffee Bars, in denen Netzwerke von Jugendlichen zusammenkamen, einer Logik folgte.⁵² Im Gegensatz zur Arbeitswelt wurden diese repetitiven Praktiken nicht mit Langeweile verbunden, sondern stifteten Struktur und Sicherheit in einer sich wandelnden Stadt. Das Warten war eingebunden in Praktiken der Selbstrepräsentation im urbanen Raum und galt so nicht als Zeitverschwendung. Auch folgten das Warten und das Patrouillieren dem Prinzip der Verteidigung und Kontrolle eines Territoriums.⁵³

Einige mit einer zeitlichen Eigenlogik assoziierte Kulturpraktiken wurden als Affront gegenüber einer „respectable Britishness“ verstanden und waren so Bestandteil von Debatten über Generationenkonflikte. Im Zentrum stand das Nichtstun, das vor allem als Lungern im öffentlichen Raum Schlagzeilen machte. Durch das Lungern bekamen Räume eine generationenspezifische Bedeutung, die durch am Ort praktizierte Geschwindigkeiten geprägt war. Das Herumlungern galt als provokative Missachtung der Rhythmen und Geschwindigkeit(en) der „Normalgesellschaft“. ⁵⁴ Das Lungern im öffentlichen Raum, das gerade auch wegen seiner als unproduktiv empfundenen Gegensätzlichkeit zur Produktionslogik im Kapitalismus Unmut auslöste, konnte dank bestehender Gesetze verfolgt und bestraft werden.⁵⁵ Das Vorgehen gegen „Allnighter-Parties“, die bis in die frühen Morgenstunden hineinreichten, wurde oftmals mittels baulicher Bestimmungen reguliert, da in Privaträumen deutlich schwieriger als im öffentlichen Raum interveniert werden konnte. „Allnighter“, die aufgrund der Marktsituation in Städten ihren Siegeszug antraten, waren wie das Lungern eng mit der grassierenden „Moral Panic“ verbunden, der Sorge vor einem Zerfall britischer Werte durch eine neue, mit Lastern verbundene jugendliche Rastlosigkeit.⁵⁶

⁵² Tosco R. Fyvel, *Insecure Offenders*, Harmondsworth 1966, S. 98–101.

⁵³ George W. Goetschius/Muriel Joan Tash, *The Report of the London Y.W.C.A. Coffee Stall Project*, S. 25–27.

⁵⁴ Für eine historische Einordnung und ein empirisches Beispiel, wie in der Geschichte der Moderne Stillstand zum Problemgegenstand wurde, vgl. Robin Kellermann, *Im Zwischenraum der beschleunigten Moderne. Eine Bau- und Kulturgeschichte des Wartens auf Eisenbahnen, 1830–1935*, Bielefeld 2021. Für die Praxis des Lungerns vgl. Felix Fuhg, *London's Working-Class Youth and the Making of Post-Victorian Britain*, 1958–71, Chur 2021, S. 299f.

⁵⁵ Vgl. z.B. *Obstruction in Mare Street. Youth Arrested*, in: *Hackney Gazette*, 6.11.1964.

⁵⁶ Vgl. u.a. *All Night Long. The Way You Live*, in: *Boyfriend*, 5.1.1963.

Reaktionen auf temporale Veränderungen im Großstadtalltag waren in vielerlei Hinsicht generationen- und altersspezifisch eingefärbt. Ein weiteres Beispiel waren Reaktionen auf den sich ausbreitenden Individualverkehr. Verstand die Generation der Baby Boomer, die mit dem Verkehr der autogerechten Stadt aufwuchs, den Geschwindigkeitsturnus ihrer Stadt als konstitutiv für ihren eigenen Großstadtbegriff, so erfuhren ältere Generationen Beschleunigung als Entfremdung von eigenen Kindheitserfahrungen, in denen die Stadt von anderen temporal-räumlichen Mustern geprägt gewesen war.

4. Ausweitung der Forschungsfrage(n)

Der vorliegende Artikel hat skizziert, wie Generationen zugeschriebene Eigenzeiten Debatten prägten, in denen der Aufbruch in eine anders gelagerte Gegenwart und Zukunft Londons thematisiert wurde. Deutungen von Generationenmerkmalen sowie Selbstverortungen innerhalb von Generationenzusammenhängen rekurrierten in unterschiedlichsten Formen auf historische temporal-räumliche Vorstellungen und zeitgeistprägende Geschwindigkeitsregime. Nicht selten drückte sich der Wandel solcher Regime gerade im städtischen Zusammenleben aus oder antwortete sogar direkt auf Notwendigkeiten und Herausforderungen des Lebens und Arbeitens in den Metropolen.

Aus den angestellten Überlegungen lassen sich weitere Fragestellungen für die empirische Forschung ableiten. So war auch die Baugeschichte Londons in der Nachkriegszeit von Generationenbrüchen geprägt und initiierte die Debatte über die Generationen mit. Architekten nahmen in ihrem Denken die Idee der Generationalität auf, reagierten zustimmend oder ablehnend auf den Zeitgeist und übertrugen generationelle Zuschreibungen auf die gebaute Umwelt.⁵⁷ Städtebauliche Visionen waren von generationellen Vorstellungen über Geschwindigkeiten und Rhythmen des Alltags beeinflusst. Wie sollte mit gegenwartsprägenden Tempusmodi umgegangen werden? Welche Geschwindigkeit sollte dem Bestehenden entgegengehalten werden?⁵⁸ Baukultur ist auch die

⁵⁷ Ben Nicholson argumentiert, dass Generationen deutscher Architekt*innen in der Nachkriegszeit vom Aufkommen neuer Technologien geprägt waren, sich aber auch mit dem Geist der Massenamnesie nach dem NS beschäftigten. Vgl. Ben Nicholson, *Life on the Underside of a Leaf*, in: Oliver Herwig (Hrsg.), *Identity Architects*. Ippolito Fleitz Group, Amsterdam 2016, S. 10f. Zu generationellen Abnabelungsprozessen vgl. Peter L. Laurence, *Modern (or Contemporary) Architecture circa 1959*, in: Elie G. Hadad/David Rifkind (Hrsg.), *A Critical History of Contemporary Architecture 1960-2010*, Farnham/Burlington 2014, S. 9-30.

⁵⁸ Vgl. Heinz-Norbert Jocks, *Der Wandel der Städte unter dem Zeitdruck der beschleunigten Zeit. Ein Gespräch mit dem Architekten und Philosophen Paul Virilio*, in: *Kunstforum* 226, 2014, S. 148-155.

Spekulation über die Geschwindigkeit der Stadt der Zukunft und darüber, welcher Zeit sich Architektur und die in der Stadt lebenden Subjekte verschreiben sollten.⁵⁹

Zudem existierten Wechselwirkungen zwischen temporalen Zuschreibungen von Jugendkultur und Modernisierungsbestrebungen. Letztere rekurrerten auf die Idee von Generationengerechtigkeit und Zeitoptimierung.⁶⁰ Im Zentrum eines Werbefilmes für den Abercrombie Plan stand die Sicherheit junger Stadtbewohner*innen, die Stadtplaner*innen durch die Ausbreitung des Automobils gefährdet sahen.⁶¹ Der Greater London Plan (1944) zielte darauf ab, Zeitnutzung mit einer ganzheitlichen Quartiersentwicklung zu optimieren.⁶² Die Suburbanisierung erforderte eine Rationalisierung des Nahverkehrs, denn der Traum eines neuen Lebens in den New Towns wurde nicht von allen Altersgruppen geteilt. Ein Mangel an Freizeitinstitutionen verbreitete gerade unter jungen Bewohner*innen Frust.⁶³ Schließlich gilt der in den 1970er Jahren entstandene Punk als kulturelle Verhandlung der zeitlichen Erfahrung der „langen Weile“⁶⁴ im Suburbanen.

Zudem schuf der flächenhafte Abriss von Altbauquartieren, die *Slum Clearance*, in der Nachkriegszeit eine neue generationelle Erwartungshaltung. Stadtsoziolog*innen konstatierten eine durch Modernisierung forcierte Bourgeoisifizierung des Wohnens, die traditionelle Institutionen der Arbeiter*innenfamilien unterminiere und so der Beständigkeit von Vergesellschaftung entgegenwirke.⁶⁵ Die erweiterte Familie wurde im Sinne einer generationellen Überdauerung gedeutet⁶⁶, die Kontinuität schuf.⁶⁷ Forscher wie Peter Willmott und Michael Young legten mit ihren Arbeiten in den 1950er Jahren die Grund-

⁵⁹ Phil Hubbard/Keith Lilley, *Pacemaking the Modern City. The Urban Politics of Speed and Slowness*, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 22:2, 2004, S. 273-294.

⁶⁰ Für allgemeine Überlegungen zum Verhältnis von Zeit und Stadtplanung vgl. Dietrich Henckel/Caroline Kramer (Hrsg.), *Zeitgerechte Stadt. Konzepte und Perspektiven für die Planungspraxis*, Hannover 2019. Zum Faktor Zeit in der Wirtschaftsgeschichte vgl. Rolf Walter, *Der Zeitfaktor in der Wirtschaftsgeschichte*, in: Hartmut Rosa/Klaus-Michael Kodalle (Hrsg.), *Rasender Stillstand. Beschleunigung des Wirklichkeitswandels. Konsequenzen und Grenzen*, Würzburg 2008, S. 35-52.

⁶¹ Richard Hornsey, *The Spiv and the Architect. Unruly Life in Postwar London*, Minneapolis 2010, S. 48. Für Spielstraßen in den Nachkriegsjahrzehnten und in der Gegenwart vgl. Lia Karsten, *It All Used to Be Better? Different Generations on Continuity and Change in Urban Children's Daily Use of Space*, in: *Children's Geographies* 3:3, 2005, S. 275-290.

⁶² Hornsey, S.49.

⁶³ Janet Street-Porter, *Baggage. My Childhood*, London 2005, S. 138.

⁶⁴ Matt Worley, *No Future. Punk, Politics and British Youth Culture, 1976-84*, Cambridge 2017, S. 114-138.

⁶⁵ Christian Topalov, *“Traditional Working-Class Neighborhood”. An Inquiry into the Emergence of a Sociological Model in the 1950s and 1960s*, in: *Osiris* 18, 2003, S. 212-233.

lage für die Vorstellung einer Bedrohung eines inter-generationell vermittelten Eigencharakters urbaner Räume in den 1960er Jahren.⁶⁸

Gerade weil generationseinheitsstiftendem Wandel und Ereignissen im Stadtraum Denkmäler gesetzt wurden, ließe sich fragen, inwieweit divergierende Lesarten von Stadt und darin attestierte Eigenzeiten Bestandteil des kulturellen Erbes wurden. Memorials fördern zum Beispiel ein Erinnern an Ereignisse⁶⁹, das die Vergangenheit mit einer generationsstiftenden Wirkmacht ausstattet und durch ein „ins Leben zurückrufendes“ Erlebtes und durch Aufarbeitung zugeschriebene Bedeutungsmuster für die Stadtgesellschaft oder Nation an nachkommende Generationen vermittelt.⁷⁰

Eine Monumentalisierung von Großstadterfahrungen zeigt auch, wie generationsspezifische Erfahrungen und Ereignisse volkswirtschaftlich nutzbar gemacht wurden.⁷¹ Das Angebot, in vergangene Zeiten einzutauchen, ist Teil einer städtischen Vergnügungskultur geworden, die Menschen aus Nah und Fern in die Metropolen lockt und für eine post-industrielle Stadtwirtschaft von nicht unerheblicher Bedeutung ist.⁷² Stadtmarketing zieht Kapital aus der Mythosbildung von Generationen und Zeitschichten, die die Nostalgie einstiger Protagonist*innen wecken oder die Retromanie darauffolgender Generationen bedienen.⁷³

⁶⁶ Vgl. Jon Lawrence, *Inventing the 'Traditional Working Class'. A Re-Analysis of Interview Notes from Young and Willmott's Family and Kinship in East London*, in: *The Historical Journal* 59:2, 2016, S. 570; Josef Ehmer, *Generationen in der historischen Forschung. Konzepte und Praktiken*, in: Harald Künemund/Marx Szydlík (Hrsg.), *Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven*, Wiesbaden 2009, S. 59f.

⁶⁷ Zu Generation als kontinuiertsstiftendes Modell vgl. Ausführungen zum Geschichtsdenken des Historismus in Ohad Parnes/Ulrike Vedder/Stefan Willer, *Das Konzept der Generation*, Frankfurt am Main 2008, S. 219f.

⁶⁸ Vgl. z.B. John G. Bruhn, *The Sociology of Community Connections*, New York u.a. 2005, S. 18; James Mase Ault, *Class Differences in Family Structure and the Social Bases of Modern Feminism*, Waltham, MA 1981, S. 111.

⁶⁹ Dietrich Erben, *Denkmal*, in: Friedrich Jaeger (Hrsg.), *Enzyklopädie der Neuzeit. Beobachtung – Dürre*, Bd. 2, Stuttgart u.a. 2008, Sp. 914f.

⁷⁰ Zu Erinnerungspraktiken und Generationeneinheit vgl. Ulrike Jureit, *Generationen als Erinnerungsgemeinschaften. Das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ als Generationsobjekt*, in: Dies./Michael Wildt (Hrsg.), *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005, S. 244-265.

⁷¹ Vgl. z.B. Gregory John Ashworth/John E. Tunbridge, *The Tourist-Historic City. Retrospect and Prospect of Managing the Heritage City*, Abingdon/New York 2011.

⁷² Für Liverpool wird geschätzt, dass die Geschichte der Beatles jährlich 82 Millionen Pfund des Jahresumsatzes der Stadtwirtschaft ausmacht, vgl. Simeon J. Yates, *Beatles Heritage in Liverpool and its Economic and Cultural Sector Impact: A Report for Liverppol City Council*, November 2015.

Städte sind auch als Ansammlung kollektiver Erinnerungen multipler Generationen zu verstehen. Manche wirkten expliziter auf das Selbst- und Außenbild einer Stadt als andere. Hierfür verantwortlich sind nicht selten Dispositive, die Diskurse über generationen- und altersinhärente Großstadtemporalitäten wie Schnelllebigkeit oder altersbedingte Entschleunigungsdynamiken institutionell verankerten und ermöglichten, Teil einer offiziellen Lesart der Stadt zu werden.

Seit den 1960er Jahren positionierten Politiker*innen und Verwaltungen Städte immer mehr innerhalb des boomenden, finanzstarken Tourismussektors. In den 1960er Jahren warb London damit, in einer neuartigen transnationalen Jugendkultur tonangebend zu sein. Die Nacht als ein mit Vergnügen verbundener Tagesabschnitt war dabei von besonderer Brisanz. Touristenagenturen in London stellten junge Londoner*innen an, damit diese Tourist*innen die neuen Szeneculbs der Stadt zeigten.⁷³ Dass sie bei der Suche nach der Einzigartigkeit einer Stadt auf prägende Generationenzuschreibungen und darin festgehaltene temporale Alltagsmuster verwiesen, verwundert kaum.

Heute noch werben Städte mit den Lebenserfahrungen vergangener Generationen. „Swinging London“ Stadtführungen versprechen, Tourist*innen den Zeitgeist der 1960er an prägenden Orten zu vermitteln und dabei auch generationeneinheitsstiftende temporale Ordnungsmuster wiederzubeleben. Zutat einer mit Generationenstereotypen spielenden Vermarktung ist ein durch Techniken der Konservierung praktiziertes Einfangen eines Zeitgeistes, zu dem die Vorstellung einer genuinen Taktung des Alltages und der kulturellen Produktion sowie eine temporale Lesart des Hier und Jetzt gehören. Gerade aufgrund dieser vielfältigen Anwendungsfelder und der jüngeren Forschungsansätze zu Temporalität und Zeit in der Geschichtswissenschaft, lohnt es sich, Generationen- und Stadtgeschichte miteinander in Beziehung zu setzen und damit – wie der Artikel am Beispiel der Jugendkultur Londons in den 1960er Jahren gezeigt hat – Mentalitäten, Wahrnehmungsformen und die Konstituierung von Urbanität zu ergründen.

⁷³ Heike Jenß, *Sixties Dress Only. Mode und Konsum in der Retro-Szene der Mods*, Frankfurt am Main 2007. Für Nostalgie und Tourismus vgl. Ian Patterson/Shane Pegg, *Marketing the Leisure Experience to Baby Boomers and Older Tourists*, in: *Journal of Hospitality Marketing & Management* 18:2-3, 2009, S. 268.

⁷⁴ Fiona MacCarthy, *Ambassadors for Swinging Trends*, in: *The Guardian*, 27.7.1966.